Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 13

Artikel: Orpheus am Fjord : Skizze
Autor: Georgi, Stephan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Weglein windet sich den Berg hinauf, und die jungen Buchenbäumchen, unter deren Stämme die Dotterblumen leuchten, geben uns das Geleit.

Es treibt uns vorwärts, — die Frühlingslandschaft hat uns in ihrem Bann. Wir wissen, daß unsere Füße dorthin führen, wo's am schönsten ist, denn wir sind nicht mehr an die starre Straße gebunden, — das Zufällige darf uns beglücken!

Nun sind wir auf der Höhe angelangt und schauen über das Hügelland. Es ist da ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit; denn diese unendliche Weite, die sich vor uns ausbreitet, wirkt wie ein Geschenk. Als käme jemand und nähme eine Last hinweg, einen Druck, von dessen Dasein man nichts ahnte. Da werfen wir uns nieder auf die Erde, den Kopf im Gras vergraben und schließen fest die Augen.

Aber die Sonne brennt heiß auf den Rücken und rüttelt uns auf.

Hier läßt sich's schön sitzen, angelehnt am Stamm eines Birnbaums. Braun, grün und gelb erstreckt sich das Land gleich vielen bunten Läufern — ein Hügel sacht sich an den anderen reihend. Und alle diese Wellen verlaufen fern im Bodensee, den man als schmalen Streif am Horizont erkennt.

Nun ist man der Natur so nah, daß man sie reden hört. Und wiederum klingt in uns selber eine eigene, neue Stimme. — Faul, auf dem Rücken liegen wir, mit unterm Kopf verschränkten Armen. Dort drüben durch die dunkle Furche zieht ein Ochsenpaar den Pflug, und der Bauer folgt mit langsamen Schritten. Das lässige Wandern der Tiere in der braunen Erde tut dem Auge so wohl. Hin und her ziehen die Furchen, und bei jeder Wendung schnalzt der Bauer mit der Zunge. „Heia!" — Vielleicht schlafen die Ochsen im Gehen? — Allmählich wird dies Dreigespann zu einem Teil der Landschaft, und die Gelassenheit geht über, vermengt sich mit den Hügellinien.

Ein Büblein springt über die Felder und weckt uns aus den Träumereien. Schnell laufen wir hinüber bis zum Waldessaum. Da lockt der Kuckuck uns hinein, und wir lassen das Ochsengespann als kleines Pünktchen in weiter Ferne.

Hier ist nun eine Welt für sich — Begrenzung, Abgeschlossenheit. Die Vögel machen großen Spektakel da drinnen, und jeder Ruf widerhallt im hohen, kühlen Raum. Das Sonnenlicht spielt in den Zweigen, läßt die Blätter hell aufleuchten, und Vogelruf und Buchengrün strotzt da hervor wie eine Macht von Frische. — Nur das Gurren einer Wildtaube zieht wehmutsvoll und klagend durch den ganzen Wald.

Wie ist man wohl wieder am See gelandet? Man weiß es selber kaum. Die Bienen, Käfer und alle Lebewesen dort im Grünen hatten Vieles zu erzählen. Und als die Schritte wieder talwärts führten, klang da noch manches nach, so daß man wie im Traum versunken plötzlich vor der alten Kirche stand. Jetzt war der Bodensee ganz nah, tiefblau lag er im Abendglanz. — Schnell auf die Kirchhofmauer hinauf, mit baumelnden Beinen dort zu hocken, Ausschau haltend.

Kleine Holzkreuze standen im Friedhof, — die gingen einem wenig an. Heut suchte man das Leben. Aber etwas Merkwürdiges war da, das einem zwang den Kopf zu wenden. An manchen dieser Gräber wehten weiße Schleier. „Es sind die Jungfrauen, die hier ruhen," erklärte eine Trauernde, die Blumen niederlegte! „Das Weiß ist Zeichen ihrer Keuschheit."

Leises Zwitschern klang durch die Frühlingsluft. — Ein Rotkehlchenpaar flog um die verschleierten Kreuze, sich übermütig haschend, schnäbelnd. Als wollte es den weißen Jüngferlein ein Schnippchen spielen.

Orpheus am Fjord.

Skizze von Stephan Georgi.

„Er ist wieder da!" riefen sich die Bauern von Lofthus zu, und ein freudig belebender Zug legte sich neu in die kernigen Gesichter. Mit diesem Zuruf aber meinten sie nicht den jungen Lenz, der eben begann, seinen Farbkasten über den Hardanger-Fjord auszuschütten, sondern den kleinen, untersetzten Mann, der seit einigen Tagen mit flatterndem Haar unten, am Wasser, einherwandelte, mit komisch wirkenden, ungelenken Sätzen von Stein zu Stein sprang, um an einen besonders günstigen Aussichtspunkt zu gelangen und dann, mühsam atmend, wobei die Hände stets die Jakettaufschläge festhielten, so eindringlich in die Runde blickte, als wollte er nicht nur die Schneekuppe des ragenden Folgefond, den mächtigen Wasserfall und die hohen Fichtenwälder, vielmehr jede Bergspitze, jedes Wasserzipfelchen einzeln grüßen.

Edvard Grieg, Norwegens weltberühmter Komponist, war auf der Flucht vor lauten Städ-

ten wieder im stillen Lofthus eingezogen. Hier, in engster Fühlung mit nur Bergen und Wassern, in diesem stillverschwiegenen Prachtbereich seines über alles geliebten Vaterlandes, fand er Sammlung und Arbeitsruhe; hier sang er, als Orpheus am Fjord, seine Lieder den Tieren und Steinen zu.

Dicht über dem Wasser, auf halber Höhe des Felsens, stand eine primitive Holzhütte, deren einziger Raum kaum mehr enthielt, als Stuhl, Tischchen und den kostbaren Flügel. Das war die Werkstatt Griegscher Melodien. Völlige Einsamkeit, weite Naturruhe ringsum; denn die dem Komponisten in liebender Wertschätzung treu ergebenen Bauern wußten es trefflich anzustellen, neugierige Fremde von der Hütte am Abhang fernzuhalten.

Ein beschwerlicher Weg über steinige Hügel und Geröll war es bis zu jener Landzunge, deren Spitze einen weithin großartigen Ausblick bot. Dort ließ sich Grieg auf einem moosigen Stein nieder und saß, fast reglos, Stunde um Stunde, sich seinem Hang zum stillen Träumen hingebend. Er merkte nicht, wie die Zeit verrann; murrend und schäumend umspielte das Wasser die Felsblöcke, noch sprangen da und dort Fische aus ihrem Element empor, dann glitt die Sonne hinter die Berge, Nebel wallten auf und hüllten die Landschaft in feuchtes Grau; heimliches Flüstern und Raunen unsichtbarer Trolle und Wassergeister nur noch.

Naß und frierend kam der solchermaßen Naturandächtige abends ins Dorf. Am nächsten Tage lag er fiebernd im Bett. Eine quälende Angst befiel ihn. Er wußte, wie sehr er sich seit jener Krankheit damals in Leipzig, die ihm nur noch einen brauchbaren Lungenflügel gelassen hatte, vor einem Rückfall hüten und sich aufs äußerste schonen mußte. Nicht Furcht vor dem Tode war es, sondern Angst davor, mit seinem Schaffen aufhören zu müssen, abschließen zu müssen, bevor er selbst am Ende war. Diese Angst saß seit Leipzig immer in ihm, machte ihn still und scheu.

Aufhören müssen? Grieg wischte sich den Schweiß von der Stirn. Aufhören? Jetzt, wo er mühsam die Höhe erklommen hatte, die letzte, volle Entfaltung verhieß? Jetzt, nach den vielen langen Jahren eines noch unvollendeten Weges? Er sann zurück, sah den Knaben Edvard vor sich, den mäßigen Schüler Grieg, der so gern einmal schwänzte, der dann eines Tages mit stolz geschwellter Brust in der Bank saß, als ein Mitschüler meldete: „Herr Lehrer, der Grieg hat etwas mitgebracht; er hat etwas komponiert." Und als der Lehrer das Heft aufschlug, las er: Variationen über eine deutsche Melodie, für das Klavier von Edvard Grieg. Opus 1. Doch die große Belobigung erfolgte nicht; der Lehrer hatte den Knaben beim Ohr genommen, geschimpft und ihm eingeschärft, diesen Unfug zu lassen und sich lieber um die mangelhaften Schularbeiten zu kümmern. Ohne Erfolg; der junge Edvard hatte den „Unfug" nicht gelassen. Und als der bedeutende nordische Geiger Ole Bull auf den Knaben aufmerksam gemacht wurde und dessen ungewöhnliches musikalisches Talent schnell genug erkannte, ging es zum Studium nach Leipzig. Trockene Jahre voll pedantischer Büffelei, begleitet von der steten Sehnsucht nach der Heimat, nach den Fjorden Norwegens. Dann kamen die ersten Werke, die in die Öffentlichkeit gelangten, kam die fördernde, erhebende Freundschaft mit Nikard Nordraak, dem lebensvollen, selbstbewußten Kollegen, und — ja, dann kam Nina Hagerup, die blonde Base. Das war ein harter Kampf. Mit einem neuen Lied kam er endlich zu ihr, das trug den Titel „Ich liebe dich ..." Und Ninas Mutter, die ehmals gefeierte Schauspielerin, erhob ein wehrendes Lamento: „Das arme Kind! Ein Künstler! Ein Musiker! Er ist nichts und hat nichts und macht eine Musik, die niemand hören will!" Edvards und Ninas Entschluß aber war stärker als Frau Hagerups Bedenken. Und — war er wirklich nichts? Machte er wirklich eine Musik, die niemand hören wollte? Franz Liszt rief ihn zu sich; in Rom lernte er diesen vielvergötterten Virtuosen kennen, den Künstler aus aller Welt umschwärmten und schöne Frauen umdrängten, um den Saum seines Abbé-Mantels zu berühren. Da gab es erste, beflügelt vorwärtstreibende Anerkennung aus dem Munde eines Großen. Und sein Landsmann, der düstere Weltverächter Henrik Ibsen, gesellte sich zu ihm; Björnson, der machtvolle Polterer, war Freund und Mitstreiter geworden. Nun ging's mit Kraft dem gemeinsamen Ziel entgegen: der vernachlässigten norwegischen Kunst einen nationalen Charakter zu verleihen.

Edvard Griegs Weg führte zur Höhe. Sechzehn Aufführungen allein in Christiania erlebte der „Peer Gynt". Das war mehr als Dichter und Komponist kühn erwartet hatten; und nun griff bereits schon das Ausland danach.

Dichter und Komponist. Ach, wie fern stand dem Philanthropen Grieg innerlich der verbis-

sene Menschenfeind Ibsen. Nein, bei aller Hochschätzung, hier gab es keine Brücke, würde es nie eine geben können. So war es bleibender Zustand geworden, daß zwei Männer, die ein großes Werk gemeinsam schufen, sich fremd blieben, sich kaum die Hand reichten, wenn sie sich auf der Straße begegneten, ein paar läppische Höflichkeitsworte hervorbrachten und sich grußlos trennten. —

Der Kranke sah vom Fenster aus in die ersten zarten Frühlingsfarben hinaus. Er hüstelte, und wieder bemächtigte sich seiner eine beklemmende Angst, eine bittere Resignation. Diese schleichende, zermürbende Krankheit... einmal wird sie ihn doch fassen. Einmal? Vielleicht schon diesmal? Schon morgen?

Hastig richtete er sich auf. Neben ihm, auf dem Tisch, lag ein Heft, das die wunderbaren Gedichte des einfachen Bauern Vinje enthielt. Da war eins dabei... „Letzter Frühling".

Weiße Apfelblüten schaukelten vor dem Fenster. Der Kranke achtete nicht mehr darauf; er schrieb, reihte Noten an Noten.

Als wenige Tage später Nina Grieg in Lofthus eintraf, konnte ihr der Arzt schon beruhigend mitteilen, daß keine Gefahr mehr bestehe. Eine glücklich überwundene Erkältung. Auch von der Nervenüberreizung würde er sich hier in den Bergen bald erholen.

Unter Ninas liebevoller Pflege erholte sich der Kranke überraschend schnell. Nach einer weiteren Woche konnte er bereits vorsichtig das Haus verlassen. Der erste Gang galt natürlich seiner Hütte am Abhang. Dick eingehüllt, mit breitkrämpigem Schlapphut, Gummischuhen und Regenschirm machte er sich dorthin auf den Weg und — fand den Platz leer.

Die besorgten Lofthuser Bauern hatten sich der schweren Mühe unterzogen, die Hütte mitsamt dem Flügel den Abhang hinunter zu transportieren und sie in einer Bucht aufzustellen, wo es lauer und windstiller war. Dort warteten sie mit Frauen und Kindern auf ihn.

Lautere Freude in seinen hellblauen Augen, setzte sich der Genesene an den Flügel und spielte dankbar einen hurtigen nordischen Tanz, der bald so mitreißend durch die Gegend klang, daß es nicht lange dauerte, bis sich ringsum die Paare drehten.

Dann besann er sich, holte ein säuberlich geschriebenes Manuskript aus der Tasche und reichte es seiner Frau. „Magst du singen?" Sie nickte und sang zu seiner Begleitung das jüngst entstandene Lied: „Letzter Frühling".

Ganz still war es da ringsum geworden, als die beiden geendet hatten. Nina strich ihrem Mann über das Haar, und die Bauernfrauen wischten sich verstohlen mit den Ärmeln über die Augen. —.

Mehr als dreißig Jahre später erst erlebte der Sänger vom Fjord seinen letzten Frühling. Die Urne mit seiner Asche wurde in einer wellenumspülten Felshöhle unweit seines Besitztums Troldhaugen beigesetzt.

Noch heute entblößen die Fischer ehrfürchtig das Haupt, wenn sie mit ihren Booten an jene Felshöhlung kommen, deren verschließender Steinblock die Inschrift trägt: Edvard Grieg.

Bücherschau.

Das neue Buch von **Walter Laedrach: „Der Prinzenhandel im Emmental"**, der Evang. Gesellschaft St. Gallen, ist soeben erschienen. Eine Erzählung aus der Zeit Jeremias Gotthelfs und des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte. Mit Zeichnungen des Verfassers. 233 Seiten. Leinen Fr. 5.50.

Die spannende Erzählung spielt in den aufgeregten Spätsommertagen des Jahres 1838, als Frankreich die Auslieferung des Schweizer Bürgers Prinz Napoleon Bonaparte (Neffe des großen Kaisers) verlangte und wegen der Weigerung der Schweiz der Kriegsausbruch fast stündlich erwartet wurde. Dieser verkannte Prinz auf Schloß Arenenberg im Thurgau und sein mißlungener Straßburger Streich bilden den Hintergrund der Geschichte. Die Hauptperson ist aber der arme, heimatlose Verdingbube Hans Uli, dessen wechselndes Los von Freud und Leid vom ersten Kapitel an ans Herz des Lesers greift. In dieses Bubenschicksal hat der Verfasser geschickt die Gestalt des menschenfreundlichen Jeremias Gotthelf (Pfarrer Bitzius) gestellt. Wir sehen das Entstehen seiner Dichtungen und ihre Wirkungen auf die Zeitgenossen. Das Buch besingt auch die wunderbare Schönheit unseres Landes mit seinen Bauernhöfen und seinen dunkeln Wäldern, seinen leuchtenden Bergen und sturmdurchtosten Tälern. Ein echtes Heimatbuch für alt und jung und ein froher Gruß besonders auch für alle Schweizer im Ausland.

Nachfolge. Ein Buch für Gottsucher von Johannes Domenig. Verlag Rascher, Zürich.

Das Buch umschließt 25 Predigten des Bündnerpfarrers J. Domenig in Davos. In knapper Form und lebendigem Inhalt, der je einem heiligen Tag gewidmet ist und dessen innere Bedeutung in eindringlicher und leichtfaßlicher Weise dem Leser nahebringt, füllt dieses Buch der Andacht eine Lücke aus. Die Probleme unserer Tage sind hineinverflochten. Nur von innen heraus kann die auf Selbstsucht aufgebaute Welt anders werden. Nur unter dem Kreuze Christi werden wir dazu die Kraft finden.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich